Sonder-
preis

«37°», Kantonsspital Winterthur

Schon der Titel sagt: Hier geht es um Wärme. Bei 37 Grad Körpertemperatur ist der Mensch gesund. Kein Fieber, keine versteckte Infektion oder andere Krankheit. Die Mitarbeiterzeitung des Kantonsspitals Winterthur zeigt Eigenständigkeit und Kreativität.

Die Personalzeitung des Kantonsspitals Winterthur hat die Jury durch ihren Mut überrascht, gegen den Strom zu schwimmen. Im Zeitungsformat A3 erstellt, geht diese Publikation einen eigenen Weg in der Fülle der Personalzeitungen und -magazine. Die Typografie ist schlicht, der Einsatz von Titeln gut geplant, Bilder und Grafiken lassen den Wunsch nach Eigenständigkeit deutlich erkennen. Die Zeitung erscheint 11 Mal pro Jahr und wird in einer Auflage von 4400 Exemplaren gedruckt.

Es werden verschiedene journalistische Stilarten verwendet, sodass die Leserschaft gut an die Themen herangeführt wird. Die Mitarbeitenden finden sich wieder und werden in die Geschichten und Berichte direkt einbezogen. Die crossmedialen Verweise sind perfekt, und der Umfang ist ideal. Das Kantonsspital Winterthur beweist mit dieser Mitarbeiterzeitung, welchen grossen Wert es der internen Kommunikation beimisst. Die Jury freut sich bereits auf die kommenden Ausgaben.

KSW
KANTONSSPITAL WINTERTHUR

37°

Die Zeitung für die Mitarbeitenden **Nr. 7/8 | Juli/August 2015**

Hand in Hand
«Entscheidend ist die Lebensqualität»
Seite 2

Personalfest
Sommernachtstimmung
Seite 6 und 7

Berufe
«Überraschungen sollte man schon mögen»
Seite 10

STANDPUNKT

Keine Panik bei Blaulicht

MARKUS HUGELER, LEITER PFLEGEDIENST

Hausbote und Mattiebären sind in der Notfallstation (NFS) an der Grenzbalz – dürfen lange sein, es prominent's Unsere Rettungsassistentinnen und Rettungssanitäter oben aus Verantwortung, sie handeln im Interesse akut erkrankter oder verletzter Patienten. Der Rettungsdienst Winterthur leistet pro Tag durchschnittlich 23 Einsätze, davon rund 15 mit Notfallgrund. Im Notfall zählt die Einzige Fakt, Zeitgeist kann Leben retten. Im dichten Stadtverkehr wird deshalb jeder Hindernis zur Geduldsprobe, vor allem, wenn Autofahrer das Blaulicht einfach nicht wahrnehmen. Sie sind auf die Unterstützung aller angewiesen.

Natürlich will niemand den Rettungsdienst behindern, entscheidend ist aber das richtige Verhalten. Deshalb hat der Rettungsdienst Winterthur gemeinsam mit der Stadtpolizei Winterthur und der Kantonspolizei von Winterthur und Zürich die Kampagne «Machen Sie uns Platz!» lanciert (siehe Interview auf Seite 3).

Die Grundregeln sind einfach: Ruhe bewahren und an geeigneter Stelle anhalten – aber bitte nicht auf Kreuzungen, Trottoirs oder Fussgängerstreifen. Wer vor einem Einsatzfahrzeug ein Hilfeleid steht, darf vorsichtig weiterfahren; auch wenn die gefährt werden, müssen Sie nicht mit einer Busse rechnen.

Blaulichtfahrten erfordern höchste Konzentration, oft bewerdenswerte Verhalten erleichtern die andern Verkehrsteilnehmer den Einsatzkräften ihre Arbeit. Vermeiden Sie darum abrupte Manöver, sei es im Auto, per Velo oder zu Fuss.

Machen Sie Platz, wenn die Besatzung eines Rettungswagens das Sondersignal einschaltet. Jeder Einsatz mit Verantwortungsgefühl, Ihre Blaulichtfahrer ebenfalls. ■

Elektrophysiologie hält Einzug im KSW

Dr. Hildebrand und sein Team bei einer Elektrotherapieprozedur.

Der Fachbereich Kardiologie hat unter Leitung von Dr. med. Holger Stöckel die Elektrophysiologie aufgebaut. Die neue Anlage mit moderner 3-D-Mapping-Technologie wird derzeit im angemieteten Herzkatheterlabor des Spitals Lindberg betrieben und gegen Ende August in das zweite Herzkatheterlabor am KSW integriert.

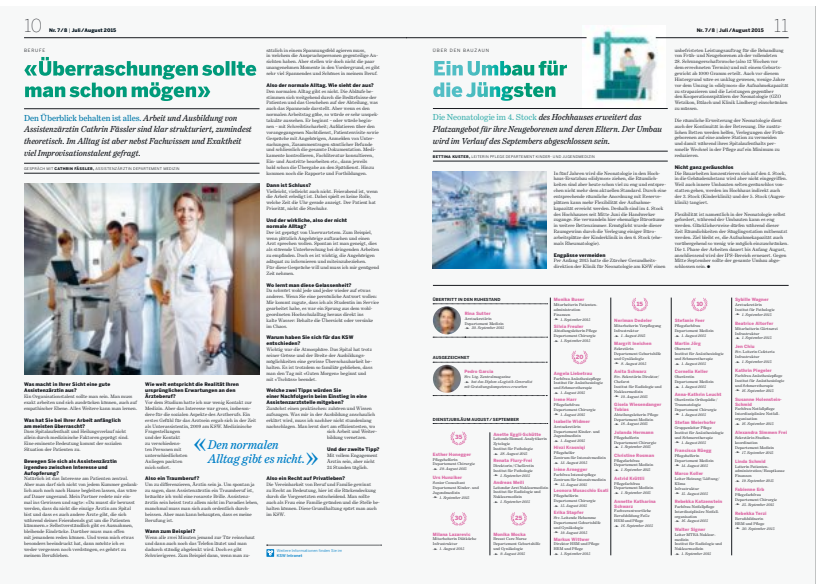
DR. MED. HOLGER STÖCKEL, LEITENDER ARZT KARDIOLOGIE/ELEKTROPHYSIOLOGIE

Herrenen oder Herzrhythmen sind für viele Patienten nicht nur unangenehm und lästig, sondern gehen teilweise auch mit massiven gesundheitlichen Problemen einher. Medikamente gegen Rhythmusstörungen sind nur bedingt wirksam und haben nicht selten erhebliche Nebenwirkungen. Abhilfe schafft in vielen Fällen eine ungewasste Katheterablation, das heisst eine Verödung von Gewebe, das für Rhythmusstörungen verantwortlich ist, im Inneren des Herzens.

Ab August im neuen Katheterlabor
Die elektrophysiologische (interventionelle Rhythmologie) ist ein relativ junger Spezialgebiet der Kardiologie. Sie beschäftigt sich einerseits mit allen Arten von schnellen und langsamen Herzrhythmusstörungen, andererseits auch mit schwerwiegenden Patienten. Seit Februar 2015 arbeitet am KSW eine Abteilung für Elektrophysiologie unter der Leitung von Dr. med. Holger Stöckel, der seit mehr als zehn Jahren in diesem Gebiet tätig ist.

Patienten, die zur Behandlung von Rhythmusstörungen ans KSW kommen, werden bisher ins Universitätsspital Zürich verlegt werden müssen. Ab August jetzt im KSW mittels Katheterablation behandelt werden. ■ *Fortsetzung auf Seite 3*

Impressum
Herausgeber
Redaktionsadresse
Redaktion
Lektorat
Gestaltung
Druck
Auflage



10 Nr. 7/8 | Juli/August 2015

BERUFE

«Überraschungen sollte man schon mögen»

Den Überblick behalten ist alles. *Arbeit und Ausbildung von Assistenzärztin Cathrin Fässler sind klar strukturiert, zumindest theoretisch. Im Alltag ist aber nebst Fachwissen und Exaktheit viel Improvisationstalent gefragt.*

INTERVIEW: CATHRIN FÄSSLER, ASSISTENZ-ÄRZTIN DEPARTEMENT MEDIZIN

Was macht in Ihrer Sicht eine gute Assistenzärztin aus?
Ein Organisationstalent sollte man sein. Man muss exakt arbeiten und sich anderthalben können, auch auf unqualifizierte Hinweise. Alles Weitere kann man lernen.

Was hat Sie bei Ihrer Arbeit anfänglich am meisten überrascht?
Dem Spitalschreibtisch und Stellungsverlauf nicht allein durch medizinische Faktoren gesteigt sind. Eine enorme Bedeutung kommt der sozialen Situation der Patienten zu.

Bewegen Sie sich als Assistenzärztin irgendwo zwischen Interesse und Aufopferung?
Natürlich ist das Interesse am Patienten zentral. Manchmal ist es schwierig, sich abzugrenzen, wenn ich auch nach nach Hause begeben kann, das schon auf Dauer ungesund. Mein Partner redete mir einmal ins Gewissen und sagte: «Du musst dir bewusst werden, dass du nicht der einzige Arzt in am Spital bist und dass es auch andere Ärzte gibt, die sich teilweise deinen Feierabends gut um die Patienten kümmern können.» Das hat mir sehr geholfen, mich bleibende Eindrücke. Darüber muss man offen mit jemandem reden können. Und wenn mich etwas besonders beschäftigt hat, dann möchte ich es wieder vergessen noch verdrängen, es gehört zu meinem Berufsleben.

Wie weit entspricht die Realität Ihren ursprünglichen Erwartungen an den Arztberuf?
Vor dem Studium hatte ich nur wenig Kontakt zur Medizin. Aber das Interesse war gross, insbesondere für die Chirurgie. Während des ersten Jahr, in der ersten Einsatz für das Assistenz stand ich in der Zeit als Unterassistentin, 2008 am KSW. Medizinische Fragestellungen und der Kontakt zu verschiedenen Personen mit ihren Krankheiten und Anliegen packten mich sofort.

Also ein Traumberuf?
Ich würde es wieder wählen, wenn ja. Um operieren zu können, dem Assistenzärztin ein Traumberuf ist, betrachte ich wohl eine romante Brille. Assistenzärztin sein bedeutet viel, allem nicht im Paradies leben, manchmal muss man sich auch ordentlich durchbeissen. Aber man kann belohnt, dass es meine Berufung ist.

Wann zum Beispiel?
Wenn alle zwei Monate jemand zur Tür reinschaut und dann auch nach der Telefon bleibt und man dadurch ständig eingebeckt wird. Doch es gibt Belohnungen. Zum Beispiel dann, wenn man zu-

«Den normalen Alltag gibt es nicht.»

sätzlich in einem Spannungsfeld agieren muss, in welchem die Ansprüchen/Bedürfnisse gegenseitiger Ansichten haben. Aber stellen wir doch nicht die paar unangenehmen Momente in den Vordergrund, es gibt sehr viel Spannendes und Schönes in meinem Beruf.

Also der normale Alltag. Wie sieht der aus?
Den gibt es nicht. Alltag gibt es nicht. Die Abläufe ähneln sich teilweise stark, die Bedürfnisse der Patienten und das Gewebehen auf der Abteilung, was auch den Spannende darstellt. Aber wenn es den normalen Arbeitstag gibt, so würde er sehr ungefähr so aussehen: Ich beginne um 7.30 Uhr mit Visiten – mit Schwerpunkten, Aufklärungen über den voraussgegangenen Nachtdienst, Patientenvisite sowie Gespräche mit Angehörigen, Anmelden von Untersuchungen, Zusammenstrippen sämtlicher Befunde und schliesslich gegen Dokumentation. Mehrmals kommen Konsiliarien, Fachärztinnen konsultieren, und ich gehe auf Station, wo ich Patienten, die bald schon die Chirurgie zu den Eingriffen. Hinzu kommen noch die Rapporte und Fortbildungen.

Dann ist Schluss?
Nein, dann beginnt mich noch. Feierabend ist, wenn die Arbeit erledigt ist. Dabei spielt es keine Rolle, welche Zeit die Uhr gerade anzeigt. Der Patient hat Priorität, nicht die Stechuhr.

Und der wirkliche, also der nicht normale Alltag?
Den gibt es auch. Unerwartetes. Zum Beispiel, wenn plötzlich Angehörige auftauchen und einen Arzt sprechen wollen. Spontan ist nun gefragt, dies als ehrende Unterbrechung bei dringenden Arbeiten zu empfinden. Doch es ist wichtig, die Angehörigen mitgenau zu informieren und miteinzubeziehen. Für diese Gespräche will und muss ich mir genügend Zeit nehmen.

Wo lernt man diese Gelassenheit?
Da schwirrt wohl jede und jeder wieder auf einen anderen. Wenn Sie eine persönliche Antwort wollen: Ich habe sie mir im Laufe der Jahre angeeignet. Ich habe gelernt, dass ich nicht alles selber machen muss, dass ich meine Grenzen kenne und dass ich mir auch Hilfe holen darf. Ich bin ein Mensch, der gerne organisiert und mit Checklisten arbeitet.

Welche zwei Tipps würden Sie einer Nachfolgerin beim Einstieg in eine Assistenzarztstelle mitgeben?
Zunächst einen praktischen: nützen und Wissen, nützen. Wissen ist das, was man sich theoretisch erarbeitet hat, was man hier nicht drankommt, was man sich durch das offiziellen Wissen, was man sich durch das offiziellen Wissen, was man sich durch das offiziellen Wissen